

Jürgen van Oorschot

## Wie tolerant ist Gott?

### Überlegungen zur Rückgewinnung einer Wirklichkeit<sup>1</sup>

|

Der Konsens beim Thema „Toleranz“ könnte größer kaum sein. Toleranz ist in unserem Kulturkreis ein hoher Wert und ihre Missachtung wird von den westlichen Gesellschaften mit Sanktionen belegt. Fanatismus, Unduldsamkeit und Ausgrenzung gedeihen so nur in den Subsystemen, den Nischen unseres Zusammenlebens. Und hätte es noch eines Beweises der Plausibilität dieser Wertsetzung bedurft, so wird er durch das Datum des 11. September 2001, durch die Diskussion um den weltweit agierenden Terrorismus und nicht zuletzt auch durch die Reaktionen auf die Misshandlungen an irakischen Gefangenen durch US-amerikanische Soldaten beständig erbracht. In unterschiedlichsten Varianten wird dabei auch immer wieder die Frage aufgeworfen, ob ein Gottesglauben, gar ein monotheistischer einer toleranten Kultur nicht im Wege stehe.<sup>2</sup>

Wer angesichts dieser Situation von Gott reden will, dessen Worte werden kritisch abgewogen. Nur zu lebhaft stehen uns Bilder vor Augen, die hin und wieder über unsere heimischen Fernseher ins Haus geliefert werden. Da führen Prediger das Wort, die im Namen ihres Gottes, eine Anhängerschaft gekonnt religiös und politisch aufstacheln. Sie wissen, was sie wollen. Wenn man von diesen Geistlichen auf ihren Gott schließen darf, dann ist dieser Gott ein eifernder Einpeitscher. Bei ihm gibt es nur schwarz oder weiß, entweder oder, nach dem Motto „Wer nicht für uns ist, der ist gegen uns.“

Und so klingen die Worte einer christlichen Dogmatik des 20. Jahrhunderts wie eine Bestätigung dessen, was unsere neuzeitliche Gesellschaft über Gott und Toleranz gelernt hat: „Die Wahrheit selbst ist intolerant ... Das Gute ist intolerant ... Es ist darum kein Zufall, dass die höchsten geistigen Religionen intolerant sind ...“<sup>3</sup>

1 Der Aufsatz geht auf einen Vortrag zum Thema zurück, der in unterschiedlichen Fassungen 1997 in der Freien evangelischen Gemeinde Dillenburg und 2001 vor einer Studentengruppe in Jena gehalten wurde. Vortragsstil und Anlage wurden weitestgehend beibehalten und signalisieren so auch die Verknüpfung von wissenschaftlicher Bemühung und Vermittlung in die Bereiche gegenwärtig gelebten Glaubens, die der Jubilar seinen Schülern stets vorgelebt hat. Nicht nur dafür soll mit den nachfolgenden Überlegungen ein Dank ausgesprochen werden.

2 Vgl. dazu etwa J. ASSMANN: Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus, München und Wien 2003.

3 E. BRUNNER: Die christliche Lehre von Gott (Dogmatik I), Zürich 1946, 185.

Gott und Toleranz schließen sich demnach so aus wie Feuer und Wasser. Absolute Ansprüche und Gott scheinen eine naheliegendere Verbindung zu sein als Gott und Toleranz. Auf diesem Hintergrund fragen wir also: Wie tolerant ist Gott?

Was bedeutet nun „Toleranz“? Haben wir von dem, was sich so sehr von selbst versteht, eigentlich eine klare Vorstellung? Wie kommt es dazu, dass die Toleranz bei uns als ein derart hoher Wert angesehen wird? Gibt es Grenzen der Toleranz? Ist etwa die Intoleranz eine solche Grenze, wie der britische Philosoph SIR KARL RAIMUND POPPER meint?<sup>4</sup> Warum wehrt sich etwa ein bundesdeutscher Staat mit Hilfe der Überwachung durch den Verfassungsschutz gegen die Vereinigung der Scientologen, während sie in den USA steuerlich wie andere Religionsgemeinschaften als Kirche anerkannt sind?

Wie steht es in anderen Bereichen um die Toleranz und ihre Grenzen? Welche Drogen sind gesellschaftlich tolerabel und welche dürfen keinesfalls toleriert werden? Wie weit geht das Recht des Menschen auf Selbstbestimmung? Darf er sich selbst töten oder selbst durch andere töten lassen? Wie tolerant wollen und dürfen wir hier sein? Dürfen etwa Eltern ihrem kranken Kind eine Bluttransfusion verweigern, weil es ihnen ihr Glaube so vorschreibt?

Nicht nur an diesen Grenzen wird Toleranz als selbstverständlicher Wert in Frage gestellt. So anerkennt JOHANN WOLFGANG VON GOETHE Toleranz nur als ein Durchgangsstadium. „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“<sup>5</sup> GOETHE macht damit auf die Nähe von Toleranz und Indifferenz, sprich: Gleichgültigkeit, aufmerksam. Er benennt damit weit vor unserem Jahrhundert ein Problem, das heute zutage liegt. Es lässt sich zugespitzt so formulieren: Wir kommen in vielen Bereichen gut miteinander aus, weil wir letztlich nebeneinander her leben. Toleranz und ihr Umschlag in Gleichgültigkeit.

Noch deutlicher wird, wie so häufig, FRIEDRICH NIETZSCHE, wenn er die Toleranz als Grundhaltung kritisiert: „Die Toleranz gegen sich selbst gestattet mehrere Überzeugungen: diese selbst leben verträglich beisammen, – sie hüten sich, wie alle Welt heute, sich zu compromittiren. Womit compromittirt man sich heute? Wenn man Konsequenz hat. Wenn man in gerade Linie geht. Wenn man weniger als fünfdeutig ist. Wenn man echt ist ...“<sup>6</sup>

Toleranz als Wert und sein Umschlagen in einen Unwert. Steht dem Toleranzgebot etwa ein Gebot zur Entschiedenheit gegenüber? Wie passen Entschiedenheit und Toleranz zusammen? Kann es eine Verbindung von Wahrheit und Toleranz, von Toleranz und Gottesglauben geben?

4 „Unlimited tolerance must lead to the disappearance of tolerance ... We should therefore claim ... the right not to tolerate the intolerant.“ K. R. POPPER: *The open society and its enemies* 1-2, London (1945) 41962, 1, 265.

5 J. W. v. GOETHE: *Maximen und Reflexionen über Literatur und Ethik*. Soph. Ausg. I/42, 2 (1907), 221.

6 F. NIETZSCHE: *Götzendämmerung*, Nr. 18 (1889), *Kritische Gesamtausgabe*, Hg. COLLI/MONTINARI, 6/3 (Berlin und New York 1969), 116.

## II

Die unterschiedlichen Aspekte des Themas machen deutlich, dass wir es mit einem mehrdeutigen Begriff zu tun haben. Wovon reden wir, wenn wir von Toleranz sprechen? Bei einer Antwort auf diese Frage wird sich zugleich klären, ob die Sache der Toleranz etwas mit der Sache Gottes zu tun hat.

Lassen sie mich beim Offensichtlichen anfangen, was schon beim Blick auf die Geschichte zutage liegt. Da gibt es leise, aber doch unüberhörbar die Stimme der Minderheiten, die Toleranz einfordert. So treten etwa in den ersten drei Jahrhunderten nach Christi Geburt immer wieder Vertreter der noch kleinen Minderheitenkirche für Toleranz ein. Gewalt und religiösen oder politischen Druck soll es nicht geben, da – wie TERTULLIAN es formuliert – es „nicht einmal Sache der Gottesverehrung ist (...), zur Gottesverehrung zu zwingen, da sie aus freien Stücken unternommen werden muss und nicht aus Zwang“<sup>7</sup>. Von gewaltsamer, intoleranter Art setzen die Christen sich ab. „Wir dagegen fordern nicht, dass man widerwillig zu unserem Gott betet.“<sup>8</sup>

Dass es in derselben Kirche, die später zur anerkannten Religion im Staat wurde, auch ganz andere Stimmen gab und sie der Rechtfertigung brutaler Unterdrückung dienten, sei hier nur am Rande erwähnt. Es waren dann immer erneut die Minderheiten, die sich gegen die gewaltsame Durchsetzung von Wahrheiten auflehnten. Zu ihnen gehört ein JAN HUS in vorreformatorischer Zeit ebenso wie die katholischen, reformierten oder lutherischen Minderheiten in einem nach dem Dreißigjährigen Krieg konfessionell aufgespaltenen Europa.

Die Forderung nach Toleranz fand – von Ausnahmen abgesehen – erst im 19. Jahrhundert auch politische Anerkennung. Die staatliche Obrigkeit begann in ihrem Herrschaftsgebiet verschiedene christliche Konfessionen zu dulden. Im Hintergrund stand nicht allein die aufgeklärte Vernunft. Vielmehr hatten der Dreißigjährige Krieg und weitere konfessionell bestimmte Auseinandersetzungen gezeigt, dass Religion und Glaube nicht nur staatsertreu, sondern beim Fehlen eines bestimmten Maßes an Toleranz in höchstem Grad staatsgefährdend sein konnten. Und so gestand es FRIEDRICH II. VON PREUSSEN jedem seiner Untertanen zu, nach seiner Façon selig zu werden.<sup>9</sup> Bei dieser Art Toleranz wird vom Staat eine Duldung der Grundüberzeugungen der Bürger gefordert. Dieses Modell erwartet vom Staat und seinen Mitbürgern nur so viel an Gemeinsamkeit, wie es für das friedliche Zusammenleben nötig ist. Die ersten Abschnitte des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland etwa spiegeln einen derartigen Wertekonsens. Alles, was darüber hinaus geglaubt und gelebt wird, ist Privatsache und d. h. nicht mehr Sache des Staates und staatlicher Reglementierung.

7 TERTULLIAN: Ad Scapulam, 2.

8 LAKTANZ: De inst. div. 5, 21.

9 Vgl. die religiöse Toleranz auf der Grundlage des Rechts in der Resolution vom 26.11.1645, in: Urkunden und Actenstücke zur Geschichte des Kurfürsten FRIEDRICH WILHEM VON BRANDENBURG 4: Politische Verhandlungen 2, hg. von B. ERDMANNSDÖRFFER (1867), 410.

Toleranz als Duldung von Minderheiten und damit als Forderung nach Glaubens-, Gewissens- und Meinungsfreiheit der Einzelnen. Diese Toleranz hat einen inneren Kern. Es ist die Grundspannung zwischen dem, was nach der eigenen Überzeugung richtig ist und gelten soll, und dem, was der andere – davon abweichend – denkt, glaubt und lebt. Hier schimmert der ursprüngliche Wortsinn von *tolerare*, *tolerantia* durch: ertragen, erdulden, und zwar als Bejahren einer Last, als ihre willentliche Übernahme. Auf der Ebene des Staates leitet sich aus dieser Art der Duldung das Recht der Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit ab.

In der Aufklärung tritt dem eine andere Variante der Toleranz an die Seite. Mit großer Leidenschaft wird sie etwa von GOTTHOLD EPHRAIM LESSING gepriesen. Er widmete ihr ein ganzes Theaterstück, seinen Nathan den Weisen. Das in diesem Stück zum Ausdruck kommende Toleranzverständnis fasst allerdings schon der römische Senator und Redner SYMMACHUS in zwei Sätzen zusammen: „Was kommt es darauf an, mit welcher Art von Klugheit ein jeder das Wahre sucht? Auf einem einzigen Weg kann man nicht zu einem so großen Geheimnis gelangen.“<sup>10</sup> Er nimmt damit vorweg, was LESSING, künstlerisch gekonnt, in seiner Ringparabel dem weisen Nathan in den Mund legt. In ihr weiß sich ein Vater, der einen wertvollen und wundersamen Ring zu vererben hat, angesichts seiner drei von ihm in gleicher Weise geliebten Söhne keinen anderen Rat, als zwei weitere, gleich aussehende Ringe anfertigen zu lassen. Jeder der Söhne erhält einen und, wie sollte es anders kommen, nach dem Tod des Vaters beginnt der Streit um den rechten, echten Ring, dem Streit der großen Religionen von Judentum, Islam und Christentum gleich, um den rechten, echten Glauben. Lessing lässt diesen Streit nun vor einen Richter kommen, der folgendes Urteil spricht: „Ich höre ja, der rechte Ring besitzt die Wunderkraft beliebt zu machen, vor Gott und Menschen angenehm. Das muss entscheiden! Denn die falschen Ringe werden doch das nicht können!“ Dem Urteil fügt er einen Rat hinzu: „Hat von euch jeder seinen Ring von seinem Vater, so glaube jeder sicher seinen Ring den echten ... Es eifre jeder seiner (des Vaters – Vf.) unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe nach!“<sup>11</sup>

Wahrheit hat sich hier durch die Liebe zu erweisen. Der verbale Streit um Wahrheitsansprüche wird als falscher Eifer entlarvt. Die ganze Wahrheit erfasst niemand. Jede Religion, jede Weltanschauung, jeder Mensch verfügt nur über einen Ausschnitt, einen Aspekt. Ihn soll er zum Ganzen beitragen. An die Stelle der Auseinandersetzung um die Wahrheit oder um die Religion soll der Eifer um die Liebe treten. Die Toleranz, die aus einer solchen Haltung erwächst, relativiert alle Ansprüche von Glauben oder Wissen. Das rechte Handeln, die Ethik ist die einzig vernunftgemäße Forderung an den Menschen. Wir stehen hier vor dem Versuch, jenseits des Streites um Gott und Wahrheit gemeinsam Gültiges zu fassen, und zwar in Gestalt eines allgemeinen Ethos. Gelingt es sich darauf zu verständigen, so kann es in allen anderen Fragen mühelos unterschiedliche Auffassungen geben. Toleranz wird damit zu

<sup>10</sup> SYMMACHUS, § 10 (CSEL 82, 3, 27).

<sup>11</sup> G. E. LESSING: Nathan der Weise, Gesammelte Werke, Bd. I, Gütersloh 1966, 556.

einer Tugend, die letztlich ein Leiden an oder ein Erdulden der fremden Wahrheiten überflüssig macht.

Diese Grundhaltung findet sich mittlerweile tief in uns Menschen des Abendlandes verwurzelt. Und was will man auch dagegen sagen, wenn die Forderung nach Liebe, nach der Liebe, die auch der Vater seinen Kindern erwiesen hat, in die Mitte gerückt wird? Ist das nicht ganz im Sinn der Bibel Alten und Neuen Testaments? Wird hier nicht das gesagt, was auch Paulus mit anderen Worten im 13. Kapitel seines ersten Briefes an die Korinther ausdrückt? Auch dort bezeichnet er unser menschliches Wissen als Stückwerk. Und noch größer als Glaube und Hoffnung sei die Liebe.

### III

Wie tolerant ist Gott? Oder – wenn ich diese Leitfrage etwas umformulieren darf: Wie hält es das Christentum und der christliche Glaube mit der Toleranz?

Ich möchte darauf in einer doppelten Weise antworten: mit dem Versuch der Rückgewinnung eines vertieften Verständnisses von Toleranz und mit einem Blick auf ein Urbild der Toleranz. An den Anfang stelle ich eine These:

Ohne den Streit um die Wahrheit gibt es keine Toleranz.

Oder: Nur wer am Standpunkt des anderen leidet, ist zur Toleranz herausgefordert.

Dies versteht sich eigentlich von selbst – oder soll man sagen: es liegt im Begriff beschlossen. Toleranz meint die Duldung von Menschen, Handlungen oder Meinungen, die ich selbst begründet ablehne. Damit ist der eigene Standpunkt, die widerständige Überzeugung oder die mich verpflichtende Erfahrung vorausgesetzt.

Der Freund, der in den Tagen der Debatten um einen Präventivkrieg gegen Saddam Hussein einen solchen vehement ablehnt, wird innerhalb der Freundschaft Toleranz in diesem Sinn herausfordern: die Duldung eines gedanklich und emotional bestrittenen Standpunktes. Diese *tolerantia* wird und soll nicht dazu führen, die Sicht des Anderen zu übernehmen. Die beiden werden und können sich ernsthaft streiten. Wenn sich niemand überzeugen lässt, werden sie sich aber hoffentlich trotz der Meinungsunterschiede gegenseitig tolerieren. Und dieses Tolerieren, Erdulden ist etwas grundlegend anderes als Gleichgültigkeit.

Spätestens wenn Lebensentscheidungen aufeinanderprallen wird deutlich, dass eine vermeintlich liberale Haltung, die alles gleich gültig nebeneinander stehen lässt, nur eine hintergründige Form von Missachtung ist. Jemand, der mir am Herzen liegt, lasse ich nicht einfach unwidersprochen einen Weg gehen, den ich für falsch halte. Solange es mir wirklich um den anderen geht, kann es mir nicht egal sein, was er sich antut. Und selbst wenn er einen solchen Weg betreten hat, werde ich bei ihm bleiben, auch wenn uns das eine spannungsreiche Freundschaft bringen kann.

Verwechseln wir in unseren Debatten und Vorstellungen nicht beständig Toleranz mit jener Art von Gleichgültigkeit?, – so kann man fragen. Drückt sich dies nicht etwa schon darin aus, dass wir auch in den Verantwortlichkeiten unserer Berufe und Lebensfelder separieren und somit keiner Verantwortung für das Ganze mit tragen will? Man könnte auch fragen: Welchen Stellenwert hat die Wahrheitsfrage und die Frage nach dem Gültigen in Studium und Ausbildung und auch in den späteren Verantwortlichkeiten, in denen wir leben?

Ohne den Streit um die Wahrheit gibt es keine Toleranz. Eine Toleranz, die den Namen verdient, schließt die Spannung, den Streit und das Leiden unter der Andersartigkeit des Gegenübers mit ein.

Bindet man so Toleranz und Wahrheit aneinander, so hat dies auch Folgen für das Verständnis von Wahrheit. Die Wahrheit, um die man sich hier bemüht, schließt die Achtung, Wertschätzung und somit auch die grundlegende Toleranz des anderen mit ein. Wahrheit ringt zwar unerbittlich um das Angemessene und Gültige. Aber sie zerstört in diesem Ringen nie den anderen Menschen. Die Unduldsamkeit gegenüber der Lüge und Verdrehung geht Hand in Hand mit der Duldsamkeit gegenüber dem Lügner.

Wenn man nun fragt, wie sich beides zusammenfügt, so ist an eine Grunderfahrung zu erinnern, die wir alle machen können: zu lieben und geliebt zu werden. Dort gelingt es, den geliebten Menschen in und hinter seinen Taten zu sehen. Dies ist zugleich die Grunderfahrung des christlichen Glaubens.

Geliebt werden heißt: Ich werde nicht zuerst einer kritischen Prüfung unterzogen. Ich muss nicht zuerst die eine Schwäche ablegen und mich an der anderen Stelle ändern. Zuerst einmal bin ich angenommen. Schon die ersten Christen reagierten recht verwundert auf einen Jesus, der ihnen so entgegenkam. „Christus liebte uns, als wir noch Sünder waren ...“ – so klingt dieses Erstaunen bei Paulus nach (Röm 5, 8). „Er trug unsere Verfehlungen“ – so beschreiben neutestamentliche Autoren mehrfach im Anschluss an das Alte Testament Jesu Lebenswerk.<sup>12</sup> Er trug, er ertrug die Verfehlungen. Er legte sich die Lasten der anderen auf. Und damit lebte er Toleranz in ihrem ursprünglichen Wortsinn (*tolerare*). Denn wer toleriert, der hält den anderen aus, der erträgt ihn, der erduldet ihn. Er macht es ihm erträglich, weil er ihn unterstützt.

Lassen Sie mich in der Entfaltung eines Toleranzverständnisses noch um eine letzte Ecke denken: Wenn nun zur Toleranz notwendig der Streit um die Wahrheit gehört, wenn weiter diese Art Wahrheitssuche die Achtung des anderen einschließt, dann kann Wahrheit nur im Gegenüber zum anderen, in der Bezogenheit auf ihn, in der Relation erstritten werden. Dieser Zusammenhang hat schon Bedeutung, wenn wir uns bewusst machen, wie sich Erfahrungen verdichten und wie Einsichten entstehen. Daran sind immer auch andere beteiligt. Erfahrungswissen und Erkenntnisgewinn ereignet sich nicht als Bemühung von isolierten Einzelnen. Wir werden durch andere geprägt und erwerben gerade im Zusammenleben Eigenes. Es wächst

<sup>12</sup> Mt 8, 17 oder 1. Petr 2, 24.

uns Erfahrung zu und wir gelangen zu Standpunkten. Diese Einsichten und Standpunkte verpflichten uns. Sie gehören zu uns. Sie werden Teil unserer Identität. Und so wechseln wir sie auch nicht mit der jeweiligen Mode. Sie sind die uns zugängliche Wahrheit. Und diese Wahrheit lebt zutiefst aus dem Gegenüber zu anderen.

Wahrheit ist uns Menschen nicht als Absolutes, Losgelöstes zugänglich, sondern nur als etwas Relationales. Diese Relationalität von Wahrheit und Erkenntnis will bejaht sein. Aus der Perspektive des christlichen Glaubens lässt sich diese Einsicht insofern vertiefen, als diese grundlegende Bezogenheit des Menschen ihren Ursprung, ihr Urbild in der Bezogenheit des Menschen auf Gott hat. Wenn ich dies anerkenne, werde ich frei für beides: für den Streit mit den Mitmenschen über das Wahre und Gültige – und zugleich für die tiefe Achtung und Anerkennung jedes anderen Gegenübers. Im Streit um die Wahrheit nehmen wir als Menschen unser Leben ernst. In der Achtung und Toleranz machen wir Ernst damit, dass wir nur Geschöpfe und nicht der Schöpfer sind. Diese Einsicht bewahrt vor absoluten Ansprüchen.

Welche Folgerungen ergeben sich daraus etwa für die Frage nach der Grenze der Toleranz?

Auf diese Frage wird, wie wir bereits gesehen haben, häufig in der Weise geantwortet, dass als Grenze der Toleranz die Intoleranz benannt wird. Wir können das nach unseren Überlegungen präziser sagen. Missachtet ein Einzelner oder eine Gemeinschaft die Würde des anderen um des Wahrheitsanspruches willen, dann fordert sie zu einer aktiven Gegenwehr heraus. Damit wird das Fundament der Toleranz, der Duldung des anderen angegriffen. Wie hat dann eine Gegenwehr auszusehen? Zu welchen Mitteln darf die tolerante Gesellschaft greifen?

Dazu hier nur ein kurzer Hinweis auf die Erfahrung im Bereich des frühen Christentums: In der Alten Kirche war dies zunächst so klar wie im Neuen Testament selbst – und man wird ergänzen müssen: Diese Klarheit erwuchs, wie so vieles, auf dem Boden der israelitisch-frühjüdischen Erfahrungen, wie sie das Alte Testament spiegelt: Der christliche Glaube ist an das Wort gewiesen, um zu überzeugen. Dieses Wort soll Anstöße zum Leben geben. Es soll „zu Herzen gehen“ – wie man das früher gesagt hat. Worauf wir um der Toleranz und um der Liebe Gottes willen zu verzichten haben, das ist der Druck, die Gewalt und die Manipulation. Christen sind recht verstanden zuletzt Bittsteller, wie man es in Anlehnung an ein apostolisches Bildwort ausdrücken kann: Wir stehen vor den Menschen und bitten sie in die ausgestreckte Hand Christi einzuschlagen, der um Versöhnung bittet.<sup>13</sup>

Diese Toleranz darf allerdings nicht mit Harmlosigkeit und Geschwätz verwechselt werden. Am Wort entscheiden sich Lebenswege und Todeswege. Es gibt Weichenstellungen, hinter die wir nicht mehr zurückkommen. Daher gilt es auch auf die schwachen und freundlichen, auf die fast zu überhörenden Worte genau zu hören.<sup>14</sup>

<sup>13</sup> 2. Kor 5, 18-21.

<sup>14</sup> Vgl. 1. Kön 19, ein Text der im Rahmen einer Reflexion über die Art des Erscheinens Gottes (Theophanie) unser Thema nach den Mitteln der Erschließung von Wahrheit nachdenkt – dazu besonders 1. Kön 19, 11-13.

Es könnte die letzte freundliche Aufforderung sein. Und nichts ist so schlimm wie das Verstummen.

Wie tolerant ist Gott? Verdichtet lässt sich darauf so antworten: Gott bestimmt sich nach christlicher Überzeugung letztgültig in Wort, Leben, Werk und Person des Jesus von Nazareth, des Gekreuzigten und Auferstandenen. Und über ihm gilt: „Gott erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5, 6).

Damit wird der Blick auf ein Urbild von Toleranz frei: das Tragen fremder Lasten, das Aushalten anderer Mitmenschen, eine Liebe, die in Wahrheit beim anderen bleibt und diesen anderen gerade so in die Wahrheit stellt. Gott so verstehen, heißt Toleranz neu verstehen. Diese Rückgewinnung eines vertieften Verständnisses von Toleranz fordert allerdings die christliche Gemeinde – gerade dort, wo man mit Ernst Christ sein will – mindestens in gleichem Maße heraus wie die nichtchristliche Mitwelt.

*Prof. Dr. Jürgen van Oorschot*

*Gillestraße 13*

*07743 Jena*